

ZUR GESELLSCHAFTLICHEN KONSTRUKTION DES ALTERS

Verena Tobler

Gerontologische Erkenntnis war bis vor kurzem kaum Anliegen der Wissenschaft. Auch nicht der Ethnologie - mit *einer* Ausnahme: die kulturvergleichende Arbeit von Simmons "The Role of the Aged in Primitive Society". Dennoch hat das Thema "Alter" in der Ethnologie *n i e* gefehlt: Nur war es entweder integriert in ganzheitliche Studien von Gemeinschaften oder es wurde unter anderen theoretischen Brennpunkten wie Verwandtschaft oder Genderrollen gefasst. Doch Alter "per se" ist erst seit ca. 20 Jahren eigener Forschungszweig der Ethnologie.

Deshalb sei eine kurze Besinnung zur Frage vorangestellt:

Weshalb hat die Wissenschaft der Erforschung des Alters bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt?

Die realistische Antwort: Altersforschung ist für die Wissenschaft erst interessant, seit es eine wachsende Zahl von Alten gibt.

Auf hintergründigere Antworten bringt die Wissenschaft selbst: So der postmoderne Konstruktivismus, wenn er dazu neigt, Alter als *pure* Konstruktion zu behandeln - *als ob es den physischen Zerfall nicht gäbe*.

Offensichtlich ist der Alterungsprozess auch für WissenschaftlerInnen ambivalent: Alter als Massstab für verstrichene Zeit bringt Abbau, Hinfälligkeit, Tod als Schattenthemen auf. Damit sind für uns Menschen *transkulturell* Kränkung und Angst verbunden:

*If only, when one heard
That Old Age was coming
One could bolt the door
Answer "not at home"
And refuse to meet him.*

Auch die Ethnologie hat zur Mythenbildung ums Alter beigetragen, soweit sie die Alten in Kleingesellschaften als Gruppe geschildert hat, die Macht und Respekt genießt und *behütet*

von der jungen Generation und Nachbarschaft alt werden kann. Das Grass-is-greener-Syndrom, also die Phantasie, dass Alte *anderswo* es besser hätten und glücklicher seien als bei uns, lässt vermuten, dass sich dahinter ein Tabu verbirgt: Alte Menschen *können* zur Belastung werden. Als Hinfällige leisten wir keinen Beitrag mehr an die Produktion, sondern sind ganz auf familiale oder gesellschaftliche Solidarität angewiesen. "Age in Conflict" - unter diesem Titel hat Nancy Foner 1984 eine Untersuchung über intergenerationelle Beziehungen veröffentlicht. Dazu Foners eigene Worte: "This is a book about conflict and tension (..) It deals with strains that are generated by age inequalities in nonindustrial societies throughout the world" (Nancy Foner 1984: ix).

Wenn ich nun ethnographisches Material zum Thema "Alter" präsentiere, kann ich also *nicht* das Paradies für Alte schildern. Mit den Schattenthemen Hinfälligkeit und Tod konfrontiert, sind wir aber fürs offene Lernen erst recht auf Wärme, Gelassenheit und Humor angewiesen. Ich wünsche mir, dass der folgende Text in diesem Sinn gelesen wird.

Die Ausführungen zur gesellschaftlichen Konstruktion des Alters sind in drei Teile gegliedert:

Zuerst ein Blick zurück - ein Überblick über die Faktoren, welche die Rollen der Alten in noch relativ intakten einfachen Gesellschaften beeinflusst haben. So heissen Kleingesellschaften, die von lokaler Produktion leben und wo es die heutige - staatlich organisierte und finanzierte - Form der Solidarität (noch) nicht gibt.

Der zweite Teil zeigt auf, dass Status und Sicherheit der Alten in Kleingesellschaften mit drei sozialen Koordinaten eng verwoben sind: Geschlecht, Alter, Verwandtschaft sind in einfachen Gesellschaften Kern von kultureller Konstruktion und Organisation.

Der dritte Teil wagt dann einen Blick in die Zukunft der Alten anderswo. Und ganz zum Schluss werde ich wieder zu uns selbst zurückzukommen.

1. Faktoren, welche die Rolle der Alten in einfachen Gesellschaften beeinflussen - ein Blick zurück!

Vor über 50 Jahren hat Simmons Material aus 72 einfachen Gesellschaften in der ganzen Welt untersucht. Dazu hat er Altersrollen sowohl als etwas *Vorgegebenes* gefasst als auch als etwas *Gestaltbares* konzeptualisiert, auf das die Alten aktiv Einfluss nehmen.

11. Vorgegebene Faktoren

Nebst klimatischen und biologischen wurden von Simmons vorab soziokulturelle Faktoren als vorgegeben behandelt: Der individuellen Daseinsproblematik vorgelagert, beeinflussen sie den Status und die Behandlung der Alten. Einige der Determinanten, die sich in Simmons' Untersuchung als gewichtig erwiesen:

- *Klima*: Ob im Polarklima, im gemässigten Klima, in der tropischen Zone gelebt wird, ist für die Lebensdauer und die Lebensqualität im Alter entscheidend.
- *Residenzform*, also ob in einem Volk nomadische oder sesshafte Lebensweise gilt, beeinflusst die Konstruktionen ums Alter.
- *Geschlecht*: Alter wird für Männer und Frauen meist unterschiedlich konzipiert.
- *Produktionstyp*: Ob Menschen jagen, fischen, sammeln, bauern, Vieh halten beeinflusst ihren Status und ihre Sicherheit im Alter ebenfalls.
- *Verwandtschaftliche Organisation*: Patrilineare und matrilineare Abstammungs- und Erbregeln setzen besonders deutlich eine unterschiedliche Altersqualität für Frau und Mann.
- Die Stellung der Alten hängt aber auch von *Glaubensvorstellungen* ab: Geisterglaube, Schamanismus, Ahnenkult, komplexe Religion mit Priestertum sind deshalb Teil der vorgegebenen Situation.
- Heute kämen als wohl wichtigste Faktoren *Tempo und Grad der Modernisierung* hinzu.

Am meisten beeindruckt an Simmons Material, wie wichtig das Klima für die Konzeptualisierung des Alters und in der Folge für die Lebensqualität der Alten in einfachen Gesellschaften war. Solange die Menschen über *keine effiziente Technologie* verfügten, waren sie der Natur effektiv ausgeliefert: Härte des Klimas, Nahrungsmangel, Wanderschaft, Krankheit und Krieg verursachten eine hohe Sterblichkeit oder zwangen dazu, Kranke, Handicapierete oder Alte u. U. gar zu töten. Kam hinzu, dass der Tod hier normaler Weise Kinder, Jugendliche, Personen in voller Blüte weit häufiger traf als Alte - *denn nur sehr wenige wurden alt*.

Unter technologiearmen Bedingungen hat also zweierlei die Einstellung zu Tod und Hinfälligkeit geprägt: *Erstens* dass der Tod die grosse Mehrheit der Bevölkerung abrupt und mitten im Leben ansprang; *zweitens* dass die Nahrung der Natur oft kampftartig abgerungen werden musste.

Das soll kurz am Beispiel der Inuits aufgezeigt werden, so nennen sich die Eskimos der Polarregion. Die Inuits sind ein Volk von ca. 250 000 Menschen, die früher weit verstreut in der Arktis von Nordamerika und Ostgrönland lebten. Bei einer Bevölkerungsdichte von ca. 65 - 200 Quadratmeilen pro Kopf, ernährten sie sich zur Hauptsache vom Fischfang und von der Jagd. Die Inuits lebten in Siedlungen und hatten, trotz hoher geographischer Mobilität, wenig Kontakt zwischen den einzelnen Siedlungen - kleine Dorfgemeinschaften von ca. 12 verwandten Familien mit selten mehr als 100 Köpfen. Meist gruppieren sich mehrere Familien zu einem Haushalt, die einzelnen Gattenfamilien waren jedoch unabhängig. Eine rechtliche Organisation auf höherer Stufe fehlte: Führerschaft hat "der, dem alle zuhören" oder "der, der alles weiss" (vgl. Hoebel 1986).

Bei den Inuits galt Suizid als ehrenvoller Akt, der den direkten Zugang zum höchsten Himmel erschloss:

*Der Mondgeist ruft dem Inuit zu:
Komm, komm zu mir.
Es bereitet keine Qualen zu sterben.
Dir wird nur einen Augenblick schwindlig.
Es tut nicht weh, wenn man sich selbst tötet.*

Derartige Suizidempfehlungen richteten sich nicht nur an Alte, sondern auch an Männer, die sich beim Jagen verletzt hatten. Alte hatten aber sogar ein *Recht auf den Tod*: Baten sie darum, so waren ihre Angehörigen verpflichtet, sie zu töten. Dabei hatten die Inuits durchaus Respekt und Verehrung für ihre Alten. Obwohl kulturell toleriert, ja manchmal gefordert, waren Patrizid und Beihilfe zum Suizid für die Inuits mit *heftigen* Gefühlskonflikten verbunden. Das zeigen ihre Mythen an, die von wundersamen Rettungen erzählen, die den Alten auf ihrer letzten Schlittenfahrt widerfahren

12. Die gestaltbaren Bestimmungsfaktoren

Zunächst war Nahrungssicherheit grösste Sorge und wichtigstes Interesse der Alten:

"A dominant interest in old age is to live long, perhaps as long as possible. (...) And, as life goes on, the problem of supplying and feeding the aged eventually reaches a stage at which they require the choicest morsels and the gentlest care."

(Simmons 1945: 20)

Alte hatten grössere Möglichkeiten, Nahrung aus einem gemeinsamen Vorrat zu erhalten, wenn das Teilen von Nahrung eine gesellschaftlich etablierte und altersunabhängige Praxis war. Interessant ist, dass das kommunale Teilen von Nahrung in Regionen mit besonders kaltem oder trockenem Klima häufiger vorkam als in anderen. Die Analyse des ethnographischen Materials zeigt, dass Alte vorab auf die folgende Aspekte des Zusammenlebens *aktiv* Einfluss nahmen, um Sicherheit und Ansehen im Alter zu haben:

- Verfügungs- und Eigentumsrechte
- Prestige und Respekt
- Nützliche Alltagsarbeiten
- Politische und zivile Aktivitäten
- Einsatz von Wissen, Magie und Religion
- Familie und Verwandtschaft
- Vorstellungen um Zerfall und Tod.

13. Das Verfügungsrecht über Ressourcen als grösste Sicherheit

Weil es mit schwindender Körperkraft schwierig wurde, direkt an der Nahrungsproduktion teilzunehmen, hingen Sicherheit und Prestige der Alten primär davon ab, *welche Ressourcen sie kontrollierten*. Im Folgenden die drei wichtigsten Ressourcen, über die Alte verfügten:

(1) Verfügungsrecht über weltliche Güter war der Lebensretter der Alten - zu allen Zeiten, überall und für jedermann.

"Vested interests in the goods of the world provided, even in feeble hands and in primitive societies, very effective means of getting wants satisfied, and such power has been appreciated by the aged. (...) The person who controlled property was able to get more out of life and to get it much longer. Indeed, the importance of property for old age security can hardly be overrated."

(Simmons 1945: 36)

Dabei zeigt das Material deutlich, dass die Alterssicherheit bereits in einfachen Gesellschaften unterschiedlich geregelt war - nicht nur für arm und reich, sondern oft auch für Frau und Mann.

(2) *Die Alten führten sowohl nützliche als auch gewichtige Tätigkeiten aus.*

Alte machten sich nützlich im Alltag, so lange sie konnten, indem sie Hilfsdienste verrichteten, Geschichten erzählten, Kinder hüteten. Weit gewichtiger aber jene Aktivitäten, auf die Alte ein Monopol hatten bzw. errichten konnten: Wissen vermitteln, Streit schlichten, Recht sprechen, Führerschaft, aber auch Beten und Rituale ausführen. Simmons hat die Aktivitäten der Alten folgendermassen gewichtet:

"In fact, security for the aged has depended far more upon their wits than their work; and a fruitful field for such talent has been found in political, civil, and judicial affairs."

(Simmons 1945: 105)

(3) *Respekt für Alte war in einfachen Gesellschaften tatsächlich verbreitet*

D.h. *nicht*, dass Alte überall geehrt wurden oder dass die Ehre proportional zum Alter zugenommen hätte. Es gab dafür qualifizierende Bedingungen und eine beschränkte Zeitspanne. Wurde die Phase der Alterschwäche erreicht, konnte die Respektsvorschrift verschwinden, oder der Respekt wurde schlicht verweigert. Simmons zieht eine nüchterne Bilanz:

"Respect for old age has resulted from social discipline. In primitive societies there are no signs of a deep-seated 'instinct' to guarantee to elders either homage or pity from their offsprings. (...) Whatever prestige they received was not a boon of nature; it was a product of social developments, it rested primarily upon rights, and it stemmed from the force of a custom or the fear of consequences."

(Simmons 1945: 50)

Die Bearbeitung von Material aus 72 einfachen Gesellschaften hat Simmons zwar einen transkulturellen Blick auf die Rollen der Alten ermöglicht, doch sind Analysen von Sekundärdaten oft sowohl mit einem gewissen Informationsverlust als auch mit „einem Bisschen“ Distanzierung und Nüchternheit verbunden. Im Gegensatz dazu wurde das im Folgenden präsentierte ethnographische Material von den ForscherInnen direkt *im Feld* erhoben. Das kann einen Informationsgewinn bringen, auch wenn dieser ebenfalls zweischneidig ist: Denn weil Feldforschung eine narzisstische Besetzung des Forschungsgegenstands durch die ForscherInnen voraussetzt, wird dieser häufig idealisiert bzw. romantisiert. Wissenschaftliche Analyse ist wohl nolens volens zur stets heiklen Gratwanderung zwischen „kalter“ Objektivierung und „wärmender“ Distanzlosigkeit verurteilt!

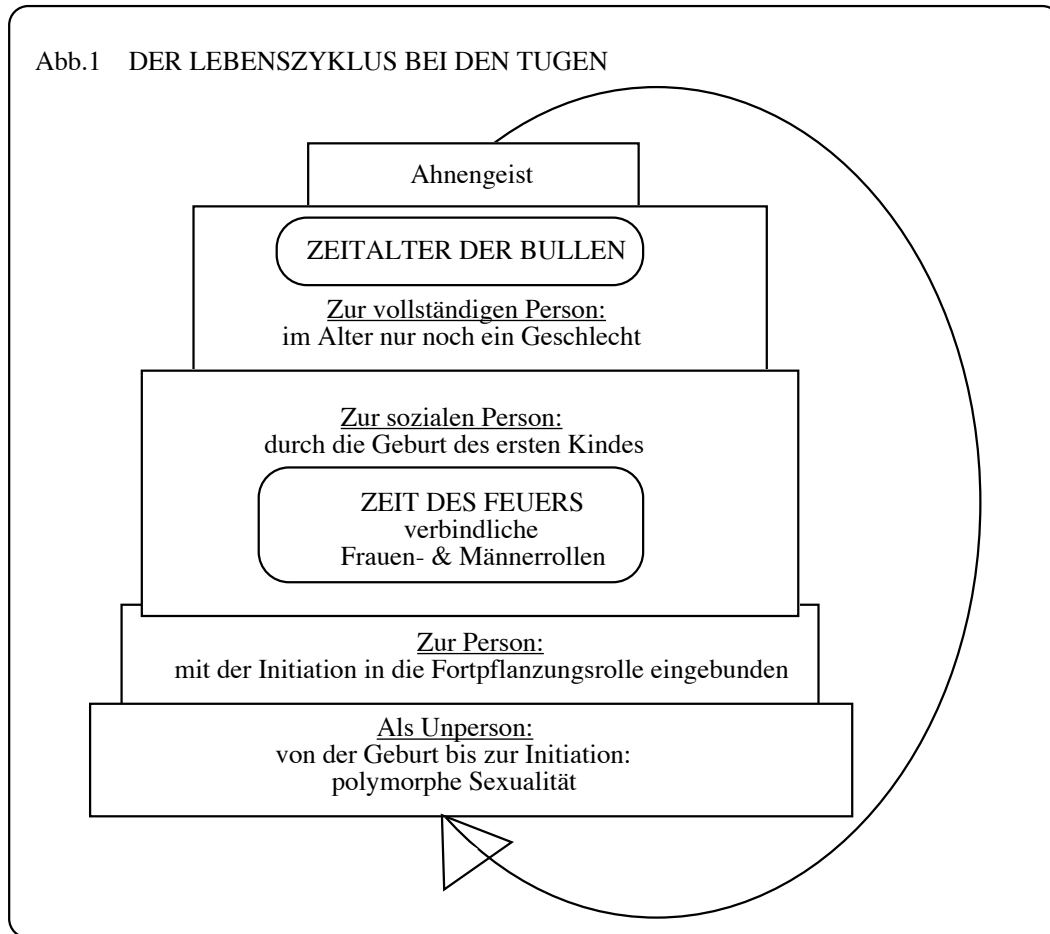
2. Status und sicherheitsrelevante Konstruktionen ums Alter

Kleingesellschaften stellen die für sie überlebensrelevanten Kernfunktionen wie Produktion und Kooperation, Verteilung und Solidarität, Schutz und Sicherheit, Bildung und Ausbildung über Rollenzuweisungen sicher, die sie an Geschlecht, Alter bzw. Generationenfolgen und Verwandtschaft festmachen. Dass und wie diese drei sozialen Koordinaten systematisch mit Alterssicherheit und Respekt für Alte verbunden sind, wird im folgenden an Beispielen aus Schwarzafrika aufgezeigt.

21. Zur rituellen Manipulation der Geschlechtsrollen

Dazu eine Untersuchung von Heike Behrend: *Zeit des Feuers* (1985), so der Name ihres Werks. Die Tugen leben im Ostafrikanischen Grabenbruch auf den Tugen-Bergen, einer Gebirgskette im Nordwesten von Kenya, ca. 2000 Meter ü. Meer. Sie sind patrilokal organisiert, betreiben Subsistenzökonomie und halten sich Rinder, die sowohl als Nahrungslieferanten dienen als auch symbolischen und rituellen Wert haben. Die Tugen variieren ihre Geschlechtsrolle *altersspezifisch*, d.h. der Lebenszyklus wird als eine Sukzession von altersabhängigen Geschlechtsrollen konzipiert, die zur Zeit des Feuers Sexualität auf Fortpflanzung fokussieren. Denn ein Tugen *muss* Kinder haben, will er oder sie sowohl eine vollständige Person werden als auch im Alter Nahrung und Respekt erhalten. Und es sind die Alten, die mit ihren Ritualen

aus jungen, eigenschaftslosen Tugen vollständige Personen machen. Abbildung 1 zeigt die Stufen auf, welche die Tugen im Verlauf ihres Lebens durchlaufen.



1. Stufe: Die Tugen beginnen ihr Leben als Unpersonen

Denn Kinder kommen aus der Wildnis und sind bisexuelle Wesen. Ein Säugling wird deshalb zuerst Affe genannt. Nach und nach erhalten die Tugen vier Namen: Der erste ist der Ahnenname, den sie von den Frauen erhalten. Die weiteren Namen betonen individuelle Besonderheiten und verschwinden mit dem Tod. Der Ahnenname wird hingegen *nach dem Tod* erneut an ein kleines Kind, also an eine Person im status nascendi, weitergereicht - so ewig zirkulierend. Zu Beginn der Pubertät ziehen Mädchen und Knaben ins Jugendhaus am Rande der Wildnis, um sich dort für kurze Zeit in ihrer polymorphen Sexualität ganz der Lust und Liebe

zu widmen. Denn Lust und Fortpflanzung werden bei den Tugen strikt getrennt; Lust und Liebe gehören allein den Unbeschnittenen.

2. Stufe: Zu eigentlichen Personen werden die Tugen erst durch die Beschneidung

Denn erst mit der Initiation machen die Alten die Jungen aus der doppelgeschlechtlichen Unperson zur fortpflanzungsfähigen Person. Die Initiation der Tugen weist die übliche Musterrichtung auf: *Vor* der Beschneidung stirbt die Unperson; *in* der Beschneidung werden die Tugen *neu* erschaffen - zu Frau und Mann *gemacht*. Dazu wird den Mädchen als Penisrest ein Teil der Klitoris, den Knaben als Vaginaüberbleibsel die Vorhaut abgeschnitten. *Nach* Abheilung der Wunden erfolgt die Wiedergeburt. Als heiratsfähige Männer und Frauen kehren die Tugen aus der Wildnis ins Dorf zurück.

3. Stufe: Das Leben als soziale Person

Denn die Zeit des Feuers steht ganz im Dienst der Fruchtbarkeit: die Produktion von Leben, von Nahrung und Nachkommen, ist jetzt vorgeschrieben. Deshalb macht nicht die Heirat, sondern erst die Geburt des ersten Kindes die Tugen zur sozialen Person. Während der Zeit des Feuers wird die Sexualität polarisiert: Mann und Frau sind jetzt *verbindlich* in heterosexuelle und komplementäre Geschlechtsrollen eingebunden. Sogar das Haus hat einen männlichen und einen weiblichen Teil, was die Fruchtbarkeit der Eheleute erhöhen soll. Jeder Hausteil wird von einem Pfeiler gestützt, doch ist der Pfeiler im männlichen Teil grösser und gewichtiger. Heiraten heisst *nota bene* bei den Tugen: „*Wir ziehen in den Krieg.*“

In diesem Krieg der Geschlechter ist Schlagen zwar üblich, jedoch mit Grenzen. Es gibt auch starke, schlagende Frauen und schwache Männer. Doch die übliche Waffe der Frau ist der Spott: In obszönen Liedern beschreiben die Frauen die lächerliche Beschaffenheit des Streites und die noch grössere Lächerlichkeit des Mannes. Bei schweren Streitigkeiten werden die Altersklassen zu Hilfe gerufen. Frauen können jedoch jederzeit ins Elternhaus zurück und müssen dann von den Männern mit Bitten und Gaben versöhnt und zurückgeholt werden. Bei den Tugen gibt es keine Scheidung: Ein Mann muss seine Frau auch dann weiter schwängern, wenn sie nicht mehr bei ihm lebt.

Zwischen Eltern und Kindern gilt strikter Respekt: Nie wird über sexuelle Angelegenheiten gesprochen! Alternierende Generationen haben hingegen Scherzbeziehungen: Grosseltern bereiten ihre Grosskinder spielerisch und mit Witz aufs spätere Leben als Mann und Frau vor.

Die Grosseltern erzählen Geschichten. Die Grosseltern vermitteln Wissen. Und die kleinen Enkel sind hier - wie nota bene an den meisten Orten der traditionellen Welt - die Hände, Füße, Ohren, Augen der Alten.

4. Stufe: Erst im Alter sind die Tugen vollständige Personen

Denn erst vollständige Personen führen Rituale durch. Jetzt ist für die Tugen der Zeit der Ochsen angebrochen: Es gibt nur noch *ein* Geschlecht: dasjenige des Mannes. Alte Frauen werden bei den Tugen zu *Männern* und – beinahe! - wie alte Männer respektiert. Von einer Frau, die sich in einen Mann verwandelt hat, sagen die Tugen: "Sie wird ein Bulle. (...) Ihr Rock ist glücklich. Sie ist ein Mann geworden" (Behrend 1985:116). Aber auch: "Ah, hört Euch die Worte dieser Frau an. Das sind Worte! Niemand darf sie auf den Boden fallen lassen" (Behrend 1985:117).

Bei den Tugen werden die Alten respektiert. Denn während die Jungen, besonders junge Männer, „heiss“ und kriegerisch und unbesonnen sind, wächst mit dem Alter die Kühle. Und nur jene, die „kühl“ sind, dürfen Rituale durchführen. Die Rituale im Haus gehören den Frauen, die grossen Rituale im Hof und in der Wildnis allein den Männern. Wieder andere Rituale führen die Ältesten gemeinsam durch - allerdings unter Leitung der Männer.

Es bleibt also eine kleine Differenz: *Alte Männer sind die vollständigeren Personen!*

Doch auch die Tugen stellen zum Schluss fest: Der Körper zerfällt. Cheptui, eine alte Frau, erzählt:

"Die Kinder verlassen das Haus und heiraten. Die Frau (...) sagt eines Tages zum Mann: Das Alter besiegt mich, es ist stärker als ich. Er sagt: Oh, das Alter, dieses Ding, es besiegt auch mich! (...) Haben sie gute Kinder, dann kommen diese zu ihnen, um zu helfen. Die Kinder sagen: Seht ihr, dass unsere Alten bald schlafen werden. Lasst uns die Hirse auf ihren Feldern pflanzen! Sie kommen und bringen ihren Eltern Nahrung. Das Herz der Eltern weint vor Freude. Haben sie aber schlechte Kinder, die nicht für sie sorgen, dann geht es ihnen schlecht; sie leiden Hunger und sterben mit leerem Bauch."

(Behrend 1985: 117)

Doch die Alten sind bei den Tugen ganz und gar nicht wehrlos gegenüber pflichtvergessenen Jungen, denn ihre Fähigkeit, zu segnen und zu verfluchen wächst mit dem Alter. Und soviel ist sicher: Die Jungen wünschen sich den Segen einer alten Frau und fürchten ihren Fluch.

5. Stufe: Die Tugen werden schliesslich wieder zu Ahnengeistern.

Denn der Tod ist nicht das Ende des Lebens, sondern die Rückkehr in die Wildnis und die erneute Verwandlung in einen Ahnengeist. Und erst als solcher hat ein Tugen seine rituelle Karriere erfüllt. Doch im Gegensatz zu den Ältesten, die kühl sind, gelten die Toten als unberechenbar, kapriziös, ja oft böseartig. Und es sind jene Alten, die Dung und Asche assen, welche sich in böseartige Ahnengeister verwandeln und die jetzt jede Gelegenheit nutzen, um ihren Nachkommen, die sie hungern liessen, Unglück, Krankheit, Tod zu bringen.

Weil die Alten dem Tod nahe sind und bald selbst zu Ahnengeistern werden, vermögen sie mit ihren Ritualen die Toten zu besänftigen. Nach dem Tod werden die Toten zunächst mit Milch gefüttert - letztlich ein Versuch, sie möglichst rasch loszuwerden. Die Ältesten sagen: "Hier, esst und trinkt die Gaben, die wir für Euch ausschütten. Aber geht dann in Frieden!"

Mit drei Ritualen sorgen die Alten schliesslich dafür, dass die Toten als Ahnengeistern sicher in die Wildnis zurückkehren: Die ersten zwei Rituale werden auch für Frauen veranstaltet, das dritte nur für Männer.

Kurz - sogar als Ahnengeister sind die Männer „ein bisschen“ vollständiger!

Bei den Tugen kontrollieren die Alten über ihre Rituale also zweierlei:

- Erstens den Lebenszyklus, indem sie die polymorphe Sexualität der Kinder zur Zeit des Feuers auf heterosexuelle Geschlechtsrollen einschränken, um später dann alle Alten als männlich und mächtig zu konstruieren. Die Zeit des Feuers ist auf Familiengründung und Fortpflanzung fokussiert, denn *beides* ist den Individuen in Kleingesellschaften vorgeschrieben, weil unerlässlich fürs Überleben der Gemeinschaft *und der Einzelnen*. Denn in der bisherigen Geschichte der Menschheit war stets *die Familie* mit ihren dauerhaften und intimen Bindungen der sicherste Hort für Alte.
- Zweitens unterhalten die Alten über ihre Rituale Kontakte zum Jenseits und zu den Ahnen: Respekt für Alte basiert, nota bene nicht nur bei den Tugen, *wesentlich* auf dieser Verbin-

dung. Das ist den Tugen durchaus bewusst, denn eine Frau, die noch Kinder gebären kann, darf keine Geschichten erzählen. Sonst sagen die Kinder: "He, seht ihr, unsere Mutter fürchtet uns. Sie will uns Geschichten erzählen, damit wir sie fürchten" (Behrend 1985: 119).

22. Zur Konstruktion von differenzierten Altersklassen

In den Kleingesellschaften Afrikas wurden die Altersrollen oft zu eigentlichen Gerontokratien ausgebaut - zu einer formellen Herrschaft der Alten. In Gerontokratien wurden Religion, Recht und Politik differenziert, und die Alten sicherten sich in Bezug auch auf die letzteren zwei Steuerungsfunktionen das formelle Monopol.

Walter Sangree hat über drei Dekaden die Alterklassen bei den Bantu-sprechenden Tiriki erforscht und seine Untersuchungsergebnisse 1985 veröffentlicht. Auch die Tiriki leben in Kenia, nördlich vom Viktoria See in der Western Province - ein Volk, das 1954 ca. 40 000 Personen zählte. Wie die Tugen betreiben sie getreidebasierten Hackbau als Subsistenzökonomie und halten Herden, die zwar zur Lokalwirtschaft beitragen, aber vorab rituelle Bedeutung haben. Die Tiriki leben in Streusiedlungen inmitten des Farmlandes, das sie von ihrer Patrilineage erben. Ohne zentrale politische Institutionen sind sie in exogamen agnatischen Clans patrivirilokal organisiert.

Die Gesellschaftsordnung der Tiriki ist aber nicht nur um die altersspezifische Genderrollendifferenzierung konzipiert, sondern ihre Altersgruppenorganisation weist eine derart klare Macht- und Funktionsdifferenzierung auf, dass hier von formellen Altersklassen gesprochen werden kann. Einfluss nahmen hier früher die Alten, d.h. die alten Männer, indem sie *sowohl* für Religion und Ritual zuständig waren, als auch *sehr diesseitig und sehr formell*, Politik und Recht etablierten und monopolisierten.

Abbildung 2 zeigt, dass die Tiriki 1939 in 7 Altersklassen organisiert waren, die je einen bestimmten Namen trugen und an die jeweils spezifische Aufgaben bzw. Rollen gebunden wurden. Der Wechsel von der einen zur andern Altersklasse erfolgte alle 14 bis 16 Jahre.

Für uns interessant: Die traditionale Altersgruppenorganisation der Tiriki verpflichtete die Männer im besten Alter nicht nur auf Fortpflanzung, sondern auch auf die Kriegsführung: Als

jüngere Krieger hatten sie entweder Viehdiebstahl abzuwehren oder sich als Viehräuber zu betätigen, während die ältere Kriegergruppe diese Kriegszüge plante und organisierte.

Abb.2

ALTERSGRUPPEN BEI DEN TIRIKI
1939

Traditionale Pflichten		Altersgruppen	Altersspanne
A l t e	Älteste: tot oder senil	kabalach	86 - 100
	Rituelle Alte	golongolo	71 - 85
	Juristische Alte	jiminigayi	56 - 70
Ältere Krieger: □ Planung, Organisation		nyonje	41 - 55
Krieger. Kampf		mayina	26 - 40
Initiierte			25
Uninitiierte		Juma	11
Kleine Buben		Sawe	0 - 10

Die Alten unterteilten sich sogar in drei verschiedene Gruppen:

- *Die jüngeren Alten* waren mit Rechtssetzung und Rechtssprechung beschäftigt, vermittelten bei Dorf- und Clan-Streitigkeiten, schlossen Verträge, entschieden über die Politik und kannten sich in Lineage- und Erbangelegenheiten aus.
- *Die Senioren* waren, wie die Tugen, zuständig für Rituale und Ahnenkult. Auch Hexerei, Bestattungen, Initiationen lagen in ihren Händen.
- *Wer älter als 86 Jahre wurde*, zog sich formell aus der Verantwortung zurück, blieb aber einflussreich, wenn das die Kräfte erlaubten.

Anders als bei den Tugen ist die Stellung der Tiriki Frau:

Frauen wurden und werden bei den Tiriki *nicht* beschnitten. Als Unbeschnittene blieben sie wie Kinder lebenslang von ihren älteren männlichen bzw. beschnittenen Verwandten abhängig. Die Tiriki Männer begründeten ihre Überlegenheit mit der Beschneidung. Weil die Initiation auf Diskriktenebene und zusammen mit den Terik, einem nilotischen Stamm erfolgte, erlaubte das überdörfliche und überverwandtschaftliche Kooperation. Und, wie immer im überverwandtschaftlich und kriegerisch organisierten Grossverband, erzielten die Männer dabei eine gewaltige Machtakkumulation.

Die männlichen Initiations- und Altersgruppen sind bei den Tiriki denn auch bis heute das Rückgrat der sozialen Organisation geblieben. Und bis zur staatlichen Regelung von Recht und Politik waren die Alten das Hirn der ganzen Sache, hielten sie doch die gewichtigen symbolischen Steuerungsfunktionen in Händen. Weil jedoch die Macht bei den Tiriki mit männlichem Chauvinismus eingefärbt ist, hat das problematische Konsequenzen. Das kann ich an der dritten und letzten Konstruktion aufzeigen.

23. Zur Konstruktion von Verwandtschaft und Elternschaft

Dass Fortpflanzung bei hoher Sterblichkeit einen zentralen Stellenwert in Kleingesellschaften hat, ist bereits am Beispiel der Tugen deutlich geworden. Denn um beides, Fortpflanzung und Alterssicherheit, zu haben, wird in einfachen Gesellschaften oft die folgende Strategie betrieben:

1. Komplementär konstruierte Geschlechtsrollen binden Frau und Mann *verbindlich* in die Fortpflanzungsrolle ein.

2. Damit verbunden ist oft Pflicht, möglichst *viele Kinder* zu zeugen: Denn diese haben später nicht nur die Eltern durchzutragen, sondern stellen in Viehhaltungs- und Agrargesellschaften auch wichtige Arbeitskräfte dar.

So ist Elternschaft sowohl für die Tugen als auch für die Tiriki obligatorisch, um den Erwachsenenstatus zu erreichen und um im Alter Wertschätzung und Unterstützung erhalten. Die agnatischen Tiriki bekennen sich jedoch zu einem Ahnenkult, der die Clanbindung als Basis für die Landhaltung und die Bedeutung männlicher Erben betont, was in ein enormes Bevölkerungswachstum resultiert.

Der Ahnenkult der Tiriki wird von Walter Sangree (1986) folgendermassen beschrieben:

Eine Lineage zu gründen heisst für einen Tiriki, möglichst viele männliche Nachkommen zu haben, die ihn nach dem Tod aktiv erinnern. Eltern- und Grosselternschaft sichern ihm und seiner Linie *mystische* Kontinuität, denn Ahnengeister sind Quellen von Vitalität und Wohlbefinden. Und wenn die Tiriki Senioren, wie die Tugen, ihre Verstorbenen in Namensgebung und Ritualen ehren, so mündet das in Unsterblichkeit. Obwohl auch die Tiriki wissen, dass sie dem Tod nicht ausweichen können, sehen sie ihre Grosskinder als persönlichen Link zur Ewigkeit. Die von den Tiriki betonte männliche Abstammungslinie kommt aber machtpolitisch *real* im männerzentrierten Altersklassensystem zum Tragen: Es konzentriert an seiner Spitze jene Alten, die ihre Rolle erfüllt und zahlreiche Söhne gezeugt haben.

Dieser männliche Chauvinismus hat u. a. die folgenden drei negativen Konsequenzen:

1. Kinderlosigkeit ist gefürchtet, ja verpönt. Unfruchtbarkeit und Impotenz gelten als Beweis für Verhexung. Ohne Möglichkeit zu Nachkommenschaft, verlassen kinderlose Männer das Dorf. Heute verlieren sie sich in der Grossstadt.
2. Tiriki Frauen stehen unter dem Druck, möglichst viele Söhne zu gebären. Kinderlose werden verjagt; Frau kann dann bestenfalls als Aschenputtel zu den Eltern zurückkehren. Heute flieht auch sie oft in die Stadt, hat sie doch den Zorn ihrer Brüder erregt. Denn um für sich selbst Ehefrauen zu erstehen, sind Brüder auf jene Kinder angewiesen, die ihrem Clan als Brautpreis für die ersten drei Kinder ihrer Schwester bezahlt werden. Hat eine Frau nicht mindestens 3 Kinder geboren, so kann sie nach dem Tod des Ehemannes weder Hüt-

te noch Land beanspruchen. Die Alterssicherheit einer Tiriki-Frau hängt also *einzig* von der Zahl ihrer Söhne ab.

3. Hinter der Pflicht zum Kindersegen steckt ein zweiter kultureller Imperativ: Der Zwang zu *männlichem* Nachwuchs. Er ist transkulturell *stets* mit einem *enormen* Bevölkerungswachstum verbunden. Tiriki-Frauen gebären noch 1982 durchschnittlich 6,2 Kinder - trotz Alphabetisierung und einem über 15jährigen Familienplanungsprogramm in der Region: *Land ist deshalb bei den Tiriki äusserst knapp geworden !*

Trotzdem gilt: Kindersegen ist in einfachen Gesellschaften und armen Ländern - *subjektiv gesehen* - eine rationale Alterssicherungsstrategie. Denn um *kinderlose* Alte ist es derzeit in *allen* Entwicklungsländern schlecht bestellt: Sie sind mit Armut, Einsamkeit, Hunger konfrontiert.

Deshalb heisst die übliche Formel hier: *Ohne Nachkommen - keine Alterssicherheit!*

Walter Sangree findet aber in seiner Untersuchung (1986), dass die Irigwe in Nigeria *die* Ausnahme sind, welche diese Regel bestätigt. Denn auch wenn Alterssicherheit in armen Ländern *faktisch* von den biologischen Nachkommen abhängt, so steckt hinter diesem Kalkül ebenfalls eine *kulturelle Konstruktion*.

Die Irigwe leben im Plateau State in Nigeria, ca. 20 Meilen von der Stadt Jos entfernt am westlichen Ende des Plateaus. Sie zählten 1962 ca. 20 000 Personen. Auch sie bearbeiten vulkanischen Boden im getreidebasierten Hackbau, können aber nur einmal im Jahr ernten, da sich die Regenzeit auf die Monate zwischen April und August beschränkt, während die Tiriki in der fruchtbaren Äquatorzone jährlich zwei Ernten einholen können.

Im Gegensatz zu den Tiriki haben aber die Irigwe keine Landprobleme! Und das, obwohl auch sie patrivorilokale Residenzregeln haben und patrilinear sind: *Die Bevölkerung der Irigwe ist stabil!*

Was unterscheidet nun die Irigwe von den Tiriki? dafür hat sich Sangree interessiert.

Wesentliche Unterschiede hat er in der Sozialorganisation bzw. in der Konstruktion von Elternschaft und Verwandtschaft sowie in den Glaubensvorstellungen gefunden.

1. *Die Irigwe konzipieren Elternschaft sozial:*

Jedermann, der geistig gesund ist, kann Elternschaft erreichen. Denn nicht die *biologische* Reproduktion ist Voraussetzung dazu. So sind Pflegeelternschaft und Adoption weit verbreitet und weder Unfruchtbarkeit noch Impotenz ein Geheimnis. Paare können ein *Kind* darum bitten, mit ihnen zu leben, oder bei Verwandten ein Kind anfordern. Sozialer Druck sorgt dafür, dass diese Bitte kaum abgeschlagen werden kann.

2. *Soziale Elternschaft ist mit Vielmännerei und Vielweiberei verbunden:*

Bei den Irigwe gehen Frau und Mann nach ihrer primären Heirat, die von den Eltern arrangiert ist, zahlreiche sekundäre Heiraten ein. Es gibt keine Scheidung und keine der Folgeheiraten löst eine der vorhergehenden auf. Sowohl der Brautvater als auch der von ihm später designierte Ehewächter hat ein Interesse, dass eine Frau möglichst viele sekundäre Heiraten eingeht, denn für jede winkt wieder ein Brautpreis respektive ein cadeau.

Frauen haben in diesem System eine relativ starke Position: Denn obwohl auch die Irigwe das Prinzip der biologischen Fortpflanzung kennen, bestimmen *die Frauen*, wer der soziale Vater ihres Kindes ist. Nachdem eine Frau ihren Ehemännern die Schwangerschaft angekündigt hat, residiert sie für die Niederkunft bei jenem Mann, der ihr als Vater am besten passt. Bei dieser Wahl ist meist die Gesundheit von ihr und ihrem Kind entscheidend. Die Männer aber, in Konkurrenz um Vaterschaft, kümmern sich sehr sozial ums Wohl von Mutter und Kind.

3. *Zu den Glaubensvorstellungen und Verwandtschaftskonstruktionen:*

Die Irigwe glauben, dass jeder Mensch einen Körper und eine Seele hat.

Die Seele des Kindes stammt von jemandem, der früher einmal gelebt hat. Solche Seelen fallen als Sternschnuppe vom Himmel, um sich im Uterus mit dem Embryo zu verbinden. Bei der Namensgebung bittet der soziale Vater dann die Seele, beim Körper des Säuglings zu bleiben.

Der Körper des Kindes ist hingegen das Produkt von Mutter und Vater, die dem Kind gemeinsam die Nahrung beschaffen. Der Körper bleibt lebenslang mit der nährenden Patriline des sozialen Vaters verbunden.

Dunkel bleibt allerdings in Sangrees Untersuchung, wie weit es die *Not* ist, welche die Irigwe in Sachen Elternschaft und Verwandtschaft gewitzt gemacht hat: Denn Irigwe-Frauen haben infolge von Geschlechtskrankheiten eine relativ hohe Unfruchtbarkeitsrate. Dennoch fand sich zur Zeit der Untersuchung keine Frau, die nicht über längere Zeit eines oder mehrere Kinder gepflegt hätte. Und es gab kein Kind, das seine Pflegemutter nicht als eine der Mütter bezeichnet hätte, die es aufgezogen haben.

Soviel also zu einigen Konstruktionen, die im *traditionalen* Afrika und unter den technologiearmen Bedingungen lokaler Gemeinschaften konstitutiv für die Alterssicherheit sind oder waren. Die Beispiele zeigen, dass und wie die Alten den Lebenszyklus, soziale Schichtung, Glaubensvorstellungen aktiv (mit)gestaltet haben, um im Alter Lebensqualität und Sicherheit zu haben: *Meistens galt - ohne Kinder, keine Alterssicherheit!* Obwohl in einfachen Gesellschaften Kinder stets auch Arbeitskräfte sind, weil sie z.B. Ziegen oder Kinder hüten, wurden die Kinderzahl und entsprechende Zugangs- und Zugehörigkeitskriterien mit Blick auf die *kommende* Alterssicherheit beeinflusst. Damit gilt im Prinzip auch in einfachen Gesellschaften, was die heutige Altersforschung betont: Für die Lebensqualität im Alter war und ist stets entscheidend, wie die vorangehenden Lebensabschnitte gelebt wurden.

Weil ich längere Zeit in Entwicklungsländern gelebt und gearbeitet habe, kann und will ich *nicht* bei Idyllen bleiben. Denn während ich vom Respekt für Alte und von Gerontokratien erzähle, zeigen neuere Untersuchungen, dass die Position der Alten auch in Afrika spannungs- und konfliktreich (geworden?) ist.

Unübersehbar - die Modernisierung hat den Alten die traditional wichtigsten Ressourcen geraubt:

- Ihre rechtlichen und politischen Rollen, die sie altershalber innehatten, sind nicht mehr gefragt - sie werden im modernen Staat an Juristen und demokratisch gewählte Politiker vergeben.

- Auch in ihren Beratungs- und Wissensvermittlerrollen sind die Alten kaum mehr begehrt, denn das Tempo des sozialen Wandel hat das tradierte Wissen hinfällig gemacht.
- Zu guter Letzt zersetzt die rasch fortschreitende Säkularisierung auch die religiösen Vorstellungen, aus denen die Alten früher Macht und Einfluss zogen.

Zum Schluss nun also ein Blick auf die *künftigen* Probleme der Alten in Entwicklungsländern.

3. Der Blick in die Zukunft

Wir haben es mit Blick auf Alte und Alterssicherheit in der Dritten Welt mit einer Zeitbombe zu tun!

Das Problem in einem Satz: Ein Grossteil der Weltbevölkerung wird bis heute im Alter nicht über AHV oder andere staatlich organisierte Solidarnetze durchgetragen, sondern von der Familie respektive meist von den biologischen Kindern.

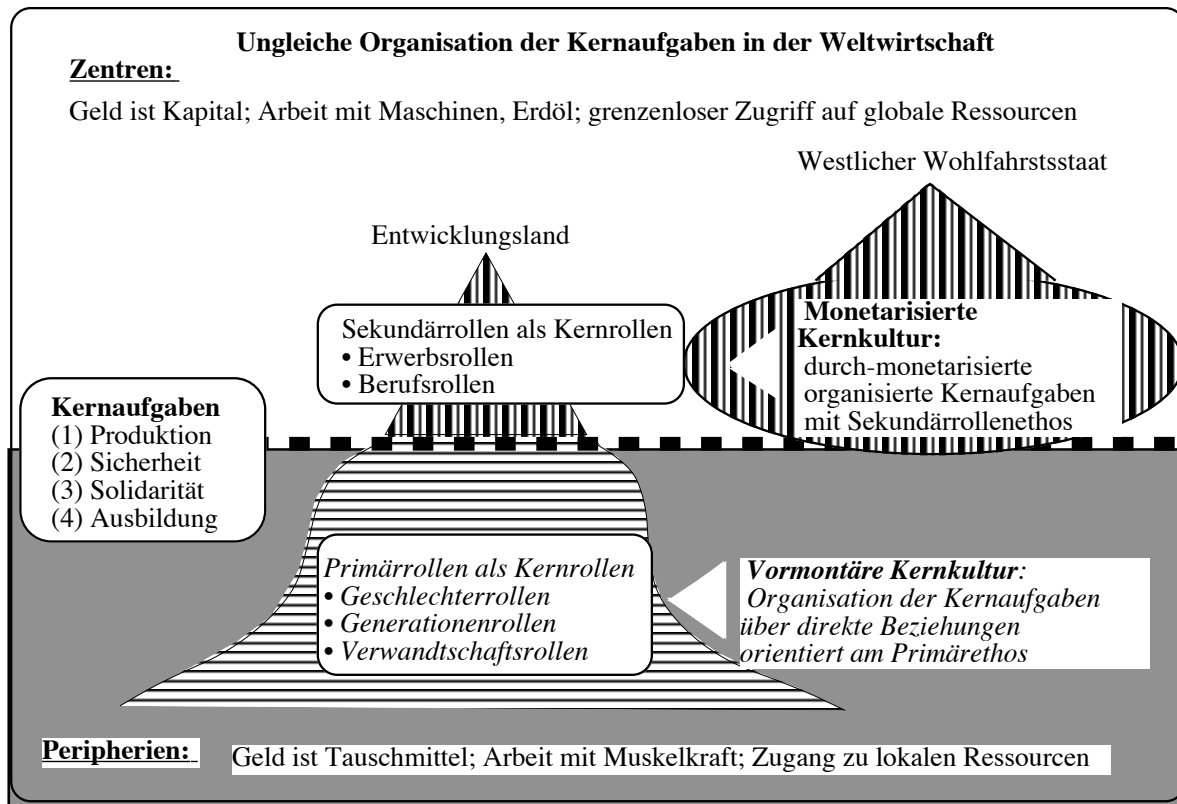
Abbildung 3 zeigt, dass das Weltsystem, in der Abbildung rechts und links, in Nord und Süd, in Industrieländer und Entwicklungsländer zerfällt.

Entscheidender für die Zukunft ist jedoch die Kluft zwischen oben und unten, also zwischen jenen einen, die in Industrieländern und in Entwicklungsländern *in den Zentren des Kapitals* von der Erwerbs- und Berufsarbeit leben, und jenen anderen, die in der Peripherie der Entwicklungsländer von einer formellen Erwerbs- bzw. Lohnarbeit ausgeschlossen sind - sei's auf dem Land, sei's in den Slums der Städte.

Diese Kluft zieht sich mitten durch die armen Länder - und die ökonomischen und kulturellen Gegensätze könnten hüben und drüben von dieser Grenzlinie nicht grösser sein.

In Ländern wie der Schweiz, wo die Mehrheit der Bevölkerung eine geregelte Erwerbsarbeit hat, werden Alte auf der Basis von Lohn- und Steuerabgaben durchgetragen. Dabei hängt unser Wohlfahrtsstaat wesentlich davon ab, *wie gross der Bevölkerungsanteil mit einer Erwerbsarbeit ist.*

Abb.3:



Denn nur auf dieser Basis kann jene soziale Infrastruktur etabliert werden, die uns heute gestattet, alle, die sich in unserem Land aufhalten - Alte, Kranke, Arbeitslose, Hausfrauen wie Asyl Suchende - über staatliche Umverteilung durchzutragen. Auch Randständige sind so bei uns quasi nationalterritoriale Shareholder des global operierenden überdurchschnittlich produktiven Kapitals. Kurz - in den Zentren der Kapitalakkumulation werden Kernfunktionen wie Produktion und Kooperation; Verteilung und Solidarität, Schutz und Sicherheit, Erziehung und Ausbildung, primär über Erwerbs- und Berufsarbeit erfüllt:

In den Zentren des Kapitals heisst es also: *Ohne Lohnarbeit - keine Alterssicherheit!*

Am Rande der Weltwirtschaft, im globalen sozialen Unten, ist hingegen diese Form der Altvorsorge nur für eine Minorität - allenfalls für Bankangestellte und Funktionäre - zu haben. Wo der Grossteil der Bevölkerung ohne formelle Lohnarbeit ist, *kann kein Staat überfamiliale Netze für alle organisieren und finanzieren*. Alte, Kranke, Erwerbslose werden hier deshalb

ausschliesslich von ihren Familien und Verwandten durchgetragen. Nicht Erwerbs- und Berufsarbeit sind das Rückgrat der sozialen Organisation, sondern unverzichtbar bleiben die traditionellen Rollen: Geschlechtsrollen, Generationenrollen, Verwandtschaftsrollen sind *verbindlich*, wollen und sollen Eltern im Alter ein Auskommen haben. Dass diese Konstruktion, wird sie biologisch konstruiert, zu grossem Bevölkerungswachstum führt, wurde am Beispiel Schwarzafrika aufgezeigt.

Vergessen wir nicht, an den Rändern des Kapitals heisst es:

Ohne Kinder - keine Alterssicherheit!

Mit Blick auf den armen Teil der Welt noch zwei Zusatzbemerkungen, welche die künftige Entwicklung betreffen

(1) Die Altenpopulation nimmt rasch zu, besonders in der Dritten Welt

Bis zum Jahre 2020 wird die Weltbevölkerung jener, die 60jährig und älter sind auf 976 Millionen ansteigen, während es 1980 erst 376 Millionen waren; 70% dieser Alten werden dann in der armen Region der Welt leben. So wird die Altenpopulation künftig vorab in den Entwicklungsländern rasch ansteigen, viel rascher als in den Industrienationen. Während die Wachstumsrate in Afrika der 80er 70% betrug, wird sie in den ersten zwei Dekaden des kommenden Jahrhunderts beinahe 100% betragen - die Zahl der Alten, die 60 Jahre und älter sind, wird sich also im Schwarzen Kontinent in den nächsten 20 Jahren verdoppeln.

Sicher, die Altersstruktur wird in armen Regionen künftig günstiger sein als bei uns: Denn bei uns kommt zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf ein Kind unter 15 Jahren eine Person, die 60 Jahre und älter ist - beide sind von zwei Erwachsenen durchzutragen. In der armen Welt stehen hingegen drei Kindern und einer alten Person immerhin sechs Erwachsene gegenüber. Solche Zahlen sind allerdings nur aussagekräftig, wenn wir sie im Licht der gesellschaftlichen Produktivität betrachten. Diese wäre künftig global gerecht zu verteilen, sollen die Alten auch *anderswo* Sicherheit im Alter haben - *eines der wichtigsten Probleme, das wir zu lösen haben.*

(2) Traditionale Rollenvorschriften verstossen teils gegen Menschenrechte

So verbietet z.B. das Recht auf freie Partnerwahl die traditionell häufige Praxis der Arranged Marriage: Denn wo die biologischen Kinder die Alten durchtragen, bestimmen oft die Verwandtschaft bzw. die Eltern, wer wen heiraten darf und soll. Die Ehe wird selten auf romantische Liebe gegründet, ist sie doch kein Bündnis zwischen zwei Individuen, sondern zwischen zwei Grossfamilienverbänden. Über Heiratspolitik wird - vergleichbar unserer nationalen Außenwirtschafts-politik - ein wirtschaftliches, soziales, ja manchmal ein politisches Sicherheitsnetz gestrickt, das dem aktuellen Sozialverband und damit auch im Alter vielfältige Sicherheit gewährleisten soll.

Deshalb nun zur letzten Frage:

Welche Antworten geben Menschen in Randregionen auf diese unvollständige Modernisierung, die ihnen zwar eine wachsende Zahl von Alten beschert, aber weder formelle Lohnarbeitsplätze in ausreichender Zahl noch überfamiliale Alterssicherung bringt?

Ich will hier von den vielfältigen Reaktionen zwei aufgreifen, die uns auch *hierzulande* betreffen. Dazu muss ich allerdings kurz den Spagat machen - den einen Fuss nach Asien setzen, den anderen in Afrika belassen.

31. Zwei Beispiele aus Schwarzafrika

Die Beispiele zeigen, wie traditioneller Kindersegen und moderne Bildung strategisch kombiniert werden, um Alterssicherheit zu haben.

Zuerst zurück zu den Tiriki in Kenya:

Ihre traditionale Altersgruppenorganisation erweist sich noch 1984 (vgl. Abbildung 4) als machtvolle soziale Institution, die den sozialen Wandel organisiert.

Abb.4 **TIRIKI ALTERSGRUPPEN**
1984

Moderne Pflichten		Altersgruppen	Altersspanne
A l t e	Älteste: tot oder senil	nyonje	86 - 100
	Hüter der Grosskinder	mayina	71 - 85
	Hüter der Grosskinder	Juma	56 - 70
Verwaltung Teepflanzer		Sawe	41 - 55
Lohnarbeit im Ausserhalb		kabalach	26 - 40
College oder Handelsschule		golongolo	25
Sekundarschule			11
Primarschule Kindergruppe		jiminigayi	0 - 10

Die Altersklasse der Initiierten und der zu Initiiierenden besucht heutzutage die Sekundarschule oder steckt in einer Boarding School der Stadt - sei's im College, sei's in der Handelsschule. Die Klassen der jüngeren und der älteren Krieger sind längst nicht mehr mit Krieg beschäftigt, sondern werden inzwischen zur Lohnarbeit ausserhalb des Stammeslandes entsandt. Die Alten hingegen hüten die Grosskinder, beraten sie, bestimmen aber immer noch relativ viel und sind nach wie vor auf Wissensfragen spezialisiert: *Heute* insistieren sie auf der Ausbildung ihrer Grosskinder. Denn Schulung gilt als Schlüssel zum Aufstieg. Es wird darum gekämpft, die Kinder in die Sekundarschule zu bringen.

Die Universitätsbildung gilt gar als Königsweg zu Reichtum und Macht. *Einen* Universitätsabkömmling in der Familie zu haben, erscheint als die wirksamste Altersvorsorge. Und je mehr Kinder ein Tiriki hat, desto wahrscheinlicher, dass eines davon die Sekundarschule besuchen, eine Berufsausbildung absolvieren oder später vielleicht an die Universität gehen kann - so werden vor Ort die traditionale familistische Rechnung mit moderner Bildung kombiniert.

Und jetzt eine Geschichte aus Kamerun:

In Ombessa, einem kamerunischen Dorf, gab es einen jungen Arzt, der uns klagte, er könne nicht heiraten, weil er bereits eine grosse Familie hätte. Seine Erklärung: Seine Eltern, ein einfaches Paar in der Brousse, hatte zur Hälfte auf die *moderne* Karte gesetzt - auf ihn. Er wurde, als klügster seiner Familie, an die Missionsschule geschickt und dann zum Arzt ausgebildet. Selbstverständlich wurde nun von ihm erwartet, dass er nicht nur für seine Eltern, sondern auch für seine Geschwister aufkomme.

Der junge Mann gestand uns verschämt, dass er, kaum hatte er das Diplom im Sack, als erste Amtshandlung seine Mutter sterilisierte, die bis zu diesem Zeitpunkt 12 Kinder geboren hatte - damit zur Hälfte auf die *andere* Karte, die *traditionale* Sicherheitsstrategie setzend.

32. Nun der Sprung nach Asien

Die folgenden zwei Beispiele zeigen auf, wie im sozialen Unten Emigration, Alterssicherung und Kindersegen an den weltwirtschaftlichen Rändern strategisch kombiniert werden.

Emigration und Re-Emigration in Bawang auf den Philippinen

Stephen L. Griffiths hat 1975 in Ilocos Norte in den Philippinen das Dorf Bawang untersucht. Dessen 915 Einwohner sind Kleinbauern, die Reis und Mais zur Subsistenz und Knoblauch für den Verkauf anbauen. Seit 1965 werden hier jährlich Fiestas gefeiert - sehr kostspielige Feiern für diese arme Region. Stolz streichen die Dorfbewohner die Ressourcen heraus, welche ihnen diese teuren Fiestas ermöglichen: der Knoblauch und die Hawaiianos sind's!

Tatsächlich, Knoblauchanbau und Knoblauchspekulation bringen etwas Geld ins Dorf; bedeutend *mehr* Mittel kommen jedoch durch die Hawaiianos nach Bawang.

Ein Hawaiiano ist ein Dorfbewohner, der in Hawaii arbeitet oder gearbeitet hat.

Zunehmende Landknappheit und die damit verbundene Vererbung des Landes an jeweils nur noch die jüngsten Söhne zwang die älteren Söhne während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu, Bawang in Richtung Hawaii zu verlassen, um dort auf den Plantagen zu arbeiten. Dank US-gewerkschaftlicher Organisation gehörten diese Plantagenarbeiter aber bald zu den am besten bezahlten Landarbeitern der Welt. Viele Filipinos auf Hawaii blieben aber wegen Frauenmangel unverheiratet. Sie kehren in den 70er Jahren, als Pensionierte, nach Bawang zurück. Ihre Kompanie zahlt ihnen eine Abfindung, soweit sie auf Plantagenenerträge und Hausrecht in Hawaii verzichten. Hinzu kommt eine lebenslange monatliche Pension. In Hawaii reicht sie knapp zum Leben; in Bawang macht sie zum reichen Mann!

Von den sieben ledigen Pensionierten, die z. Z. der Untersuchung nach Bawang zurückkehrten, heirateten sechs kurz nach der Rückkehr. In allen Fällen wurden sie von den Verwandten von einer Heirat überzeugt.

Aus vielschichtigen Gründen: Um Sicherheit im Alter zu haben, wurden die Rentner samt und sonders mit beachtlich jüngeren Frauen verheiratet. Der bejahrte Bräutigam hatte dafür ein Haus zu bauen mit fließendem Wasser, Betten, Federmatratzen und Television.

Ein anderer Teil der Abfindung wurde in Land investiert, so dass die Verwandten in den Genuss von günstigen Pachtrenten kamen. Um aber gleichzeitig Konkurrenz mit den Verwandten der Braut zu vermeiden, wurden sämtliche Ehefrauen aus weit entfernten Dörfern nach Bawang geholt.

Vier der sechs frisch vermählten Rentner zeugten noch Kinder: Diese sollen sicherstellen, dass die Rente des Vaters auch nach dessen Tod nach Bawang fließt, nämlich bis die Kinder 20 Jahre alt sind. Die noch jungen Witwen leben zunächst von der Hinterbliebenenrente bzw. vom Kindergeld, bis sie dann, mit 62 Jahren, ebenfalls Anspruch auf eine eigene Altersrente aus Hawaii haben.

Und zum Schluss ein kurzer Blick auf die wirtschaftliche Realität im globalen Vergleich:

Die Philippinen nehmen unter der Liste der Länder, in denen die USA Leistungen an Rückkehrer zahlt, den 4. Platz ein. Wenn wir die US-Zahlungen an Abhängige ausser Landes in Rechnung stellen, so rücken die Philippinen *auf den ersten Rang*.

Die zweite Geschichte ist aus Sri Lanka:

Ein Asylsuchender erzählt, dass seine Mutter ihre Kinder gezielt in die weite Welt hinaus-schickt. Der eine Sohn bereist als Matrose die Weltmeere, um herauszufinden, wo das beste Land der Erde liegt. Zwei Töchter wurden zur höheren Ausbildung nach London entsandt, ein Sohn zog mit, um sie dort brüderlich zu bewachen und zu beschützen. Der Erzählende selbst kam in die Schweiz, weil unser Land vor Ort für seine hohen Löhne bekannt war. Denn er musste seine Mutter und den Londonaufenthalt der Geschwister finanzieren.

Eine Zusammenfassung:

In der langsamen Zeit einfacher Gesellschaften hatten die Alten den Vorteil, über Wissen und Weisheit, Recht und Politik, Religion und Magie zu verfügen. Tempo des Wandels und Modernisierung haben den Alten der armen Welt wichtige Ressourcen zerstört: Um ihre Sicherheit ist es so lange schlecht bestellt, als ihnen keine *anderen* Ressourcen zur Verfügung stehen. Doch die vier Beispiele zeigen, dass sich auch die Alterskonstruktionen in bisher traditionellen Kontexten und am Rande der Weltwirtschaft durchaus modernisieren: Erneuerungen kommen jeweils aus strategischen Überlegungen von jung *und* alt zustande.

In der Regel gilt, dass erstere damit rechnen, eines Tages selbst alt zu werden, und letztere auf jüngere *dann* Einfluss nehmen können, *wenn* sie über Ressourcen verfügen. Moderne Bildung und Süd-Nord-Migration, gemischt mit traditionellem Kindersegen, sind so durchaus moderne Antworten auf ein altes Problem - individuell genau so rational, wie unsere irrwitzigen Versuche, mit zunehmend teurer Technologie individuelle Recht zu kaprizieren, sei's auf biologische Fortpflanzung, sei's dass wir immer noch älter werden wollen.

Wir haben anfangs über die Angst vor dem Tod und das Tabu um die Kosten der Altershinfälligkeit nachgedacht. Das präsentierte Material zeigt uns auch auf, *wie weit ab von der Natur* uns technologischer Fortschritt und ungleich verteilte Produktivität bringen. So weit, dass wir

in den Zentren Alter *nur* noch als Konstruktion und nicht länger *auch* als Massstab für verstrichene Zeit und ein gelebtes Leben erkennen wollen. Sowohl mit Blick auf ein längeres Leben als auch auf das Sterben und den Tod werden wir wohl künftig sehr sehr viel mehr Kultur brauchen: Nicht um den Tod abzuwehren, sondern um ein würdiges und heiteres Loslassen vorzubereiten.

In der Hoffnung, dass Humor uns auf diesen dunklen Weg heimleuchten kann, will ich zum Schluss von der Weisheit eines Kindes erzählen:

Der etwa 7jährige Knabe, ich nenne ihn "meinen kleinen Philosophen", hat jüngst in einem Züri-Bus mit einer etwas älteren Kollegin das leidige Problem der verkehrsgeplagten Weststrasse diskutiert, in deren Nähe die beiden Kinder offensichtlich siedeln. "Menschen sind doch eigentlich Affen, wenn sie ihre Technologie so zerstörerisch einsetzen", meinte der Kleine. Als das Mädchen dann behauptete, Affen seien ziemlich gescheit, begann der Junge darüber zu rätseln, ob man in diesem Fall nun sagen könne, Menschen seien Affen. Gelächter im Bus.

Der Kleine korrigierte: "Ich meine, Menschen sind *auch* Affen!"

Die beiden kehrten zurück zu ihrem Thema: Die effiziente Technologie ist's, was den Menschen vom Affen unterscheidet. Mit ihr kann man Leben retten, Krankheiten heilen, Leben verlängern. Plötzlich des Knaben helle und tragende Stimme mitten durch den vollbesetzten Bus: "Aber eigentlich bin ich ja froh, dass die Menschen alt und krank werden und dann sterben. Denn sonst hat es eines Tages für so Kleine wie mich gar keinen Platz mehr auf dieser Welt."

Literaturliste:

H. Behrend 1985: Die Zeit des Feuers, Frankfurt a. Main.

M. G. Cattell 1989: Knowledge and Social Change in Samia, West-Kenya.
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1989, Vol. 4, Nr. 3, S. 225 - 244.

D. Cowgill, L. Holmes (eds.) 1972: Aging and Modernization, New York.

H. Diessenbacher 1989: The Generation Contract, Pension Schemes, Birth Control and Economic Growth: A European Model for the Third World?
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1989, Vol. 4, Nr. 4, S. 335- 346.

N. Foner 1984: Age in Conflict: A Cross-Cultural Perspective on Inequalities between Old and Young, New York.

A. P. Glascock 1986: Resource Control among Older Males in Southern Somalia.
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1986, Vol. 1, Nr. 1, S. 51 - 72.

E.A. Hoebel 1986 (1954): Das Recht der Naturvölker, Olten.

S. L. Hoover, J. S. Siegel 1986: International Demographic Trends and Perspectives on Aging.
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1986, Vol. 1, Nr. 1, S. 5 - 30.

D. Kerzter, J. Keith (eds.) 1984: Age and Anthropological Theory, Ithaca.

E. Krassen Maxwell 1986: Fading Out: Resource Control and Cross-Cultural Patterns of Deference.
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1986, Vol. 1, Nr. 1, S. 73 - 90.

R. J. Maxwell, Ph. Silvermann 1983: The Significance of Information and Power in the Comparative Study of the Aged.
In: J. Sokolovsky (ed.) Growing Old in Different Societies: Cross Cultural Perspectives, Belmont, California.

A. Ch. Nyanguru 1987: Residential Care for the Destitute Elderly: A Comparative Study of Two Institutions in Zimbabwe.
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1987, Vol. 2, Nr. 4, S. 359 - 376.

E. Rhoads Holmes, L. D. Holmes 1987: Western Polynesia's First Home for the Aged: Are Concept and Culture Compatible?
In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1987, Vol. 2, Nr. 4, S. 359 - 376.

R. A. Sando 1986: Doing the Work of two Generations: the Impact of Out-Migration on Elderly in rural Taiwan.

In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1986, Vol 1, Nr. 2, S. 163 -176.

W. H. Sangree 1986: Role Flexibility and Status Continuity: Tiriki (Kenya) Age Groups.

In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1986, Vol. 1, Nr. 2, S. 117-138.

W. H. Sangree 1987: The Childless Elderly in Tiriki, Kenya, and Irigwe, Nigeria: A comparative analysis of the relationship between beliefs about childless and the social status of the childless elderly.

In Journal of Cross-Cultural Gerontology 1987, Vol. 2, Nr. 3, 201 - 223.

L.W. Simmons 1945: The Role of the Aged in Primitive Society, New Haven.

Verena Tobler: Zur gesellschaftlichen Konstruktion des Alters.

In: Allan Guggenbühl (Hg.):

Gorgo, Zeitschrift für archetypische Psychologie und bildhaftes Denken.

Zürich 1999, Heft. 37: 35–63.